

Einige bibliophile Wünsche.

Von Dr. Julius Zeitler.

Wenn man in den reizenden Erinnerungen eines Bibliophilen von Leopold Hirschberg blättert, stößt man da und dort zwischen den nach Jean Paulscher Manier zerlegten Abschnitten und Jobelperioden auf die Wünsche und Forderungen eines von der Literatur unserer Klassikerzeit begeisterten Bücherfreundes. Vor allem hat er ganz andere Gedanken von Ausgaben als unsere Gesellschaft der Bibliophilen. Man wundert sich, daß ein solcher Verehrer der Illustration Leander Volkmanns Träumereien an französischen Kamänen nicht schon wegen der Brunerschen Lithographien zu schätzen weiß. Aber man wundert sich nicht mehr, wenn man spürt, daß Hirschberg von den Drucken der Gegenwart, seien sie Kopie oder Original, nur wenig oder eigentlich nichts hält. Mit dem Jahr 1850 schließt eigentlich sein Interesse ab, und so beziehen sich denn auch seine Forderungen auf Gesamtausgaben von Georg Friedrich Daumer (diese wird Serfzung drucken), von der Sänderode, von Heinrich Leopold Wagner, von Uhland, von Immermann u. a., vor allem auf die Veranstaltung einer Oberon-Ausgabe (Wieland) und einer Laokoön-Ausgabe (Lessing). Die Namen der beiden letztern sind ganz prächtig gefunden. Fehlt nur der Verleger. Aber selbst solche Veranstaltungen bilden noch nicht den innersten Herzenswunsch von Hirschberg. Am liebsten hätte er nämlich, die Gesellschaft der Bibliophilen druckte solche Bände, die bei Gesamtausgaben von altersher fehlen, und Titel, Kupfer und Numerierung sollten fortgeführt werden, als wenn nicht hundert Jahre dazwischen lägen. Hirschberg ist oft überaus witzig und humorvoll, aber in solchen Fragen läßt der vielgeübte Sänger nur den bibliophilen Imperativ gelten, da versteht er keinen Spaß.

Man sieht, er ist ganz auf die Zeit von 1750 bis 1850 eingestellt, auf die Sammler moderner Drucke sieht er verächtlich herab. Man kann ihm den Standpunkt nachfühlen: sein Sammeln ist mit Schwierigkeiten verknüpft, und er meint, der moderne Bibliophile brauche seine Bücher nur zu kaufen. Seine Sammelperiode birgt ja ungefähr ähnliche Fährlichkeiten, als mit solchen zu kämpfen hatte, wer vor 30 oder 40 Jahren Inkunabeln oder Miniaturen sammelte, und so kann er schon vornehm auf den grünen Bücher-

Käufer heruntersehen. Seine „Erinnerungen“, die eine Fülle von Belehrungen und Anekdoten spenden, unterrichten nun deutlich über das Bestehen und Wirken von drei verschiedenen Kategorien bibliophiler Sammler. Die ersten sind die Sammler alter Handschriften und Frühdrucke; sie greifen aber auch häufig weit ins 17. Jahrhundert herein und huldigen besonders, wie Frau Schoeller, unsern Renaissancedruckern; die zweiten sammeln 18. Jahrhundert und die erste Hälfte des 19.; das Reich der dritten sind die modernen Erstausgaben und Luxusdrucke. Das Beispiel Hirschbergs beweist es, daß mit der Bücherliebe der beiden ersten Kategorien doch zumeist ein großer Kunstgeschmack Hand in Hand geht, dieser Geschmack ist freilich historischer Natur, und ein solcher Sammler ist selten geneigt, dem Geschmack die Möglichkeit oder Notwendigkeit einer Fortentwicklung über die von ihm gepflegte Epoche hinaus zuzugestehen. Andererseits glaubt der moderne Sammler häufig im Besitz eines unfehlbaren Büchergeschmackes zu sein und er hat in Wirklichkeit, ach! so wenig davon, was er eben damit beweist, daß er, im Besitze eines wohlgefüllten Geldbeutels, den ärgsten Kitschpressen unbesehen ihre geschmacklosesten Fabrikate abnimmt, während er in Wirklichkeit einen Saffianband nicht von einem Pappband unterscheiden kann. Es stünde weniger betrübend um den Geschmack so vieler ins Kraut geschossenen Auchbibliophilen, wenn sie nur über einen Teil jener Kultur verfügten, mit der ein Bücherfreund wie Hirschberg sein Zeitalter liebt, umfaßt und pflegt.

Wenn es um den Geschmack der Käufer besser bestellt wäre, wenn sie das Echte zu schätzen wüßten und sich nicht so leicht blenden ließen, müßten jene gewissenlosen Hersteller das Geschäft bald einschränken, wo nicht gar ganz aufgeben und die edle Kunst des Büchermachens in Ruhe lassen. Der Hebel wäre also bei einer Erziehung des Geschmackes des Bibliophilen anzusetzen. Wie viel da noch an Einsicht geleistet werden muß, zeigt der immer noch als grotesk zu bezeichnende Mangel an Verständnis gegenüber der Fraktur-Antiquastrage. Überhaupt ist es mit der Schriftenkenntnis noch schlimm bestellt, und der Einblick in die historischen Schriften gar ist eine Sache weniger Eingeweihter, so weniger, daß sie in Deutschland fast zu zählen sind. Daß die Type überhaupt im Mittelpunkt des Buchwesens steht, daß mit ihr die Schönheit eines Druckes erst anfängt, das wissen immer noch nur wenige.

Im Zusammenhang mit solchen Gedanken einer künstlerischen Erziehung zur Bibliophilie stehen die folgenden Wünsche, die zwar nicht literarhistorische Gesamtausgaben betreffen, auf der andern Seite aber auch nicht rein ästhetischer Natur sind. Sie sind in erster Linie buchkunstwissenschaftlicher Art, als solche greifen sie aber auch wirksam in die Geschmacksbildung ein. Wer in Betracht käme, die gleich zu nennenden Vorschläge unter seine Fittiche zu

nehmen, ob ein Verlag, eine Gesellschaft der Bibliophilen, ein Verein, eine Zweckenoffenschaft, das ist zunächst gleichgültig. Hoffentlich findet wenigstens der eine oder andere Gedanke seine Verwirklichung.

Zuvörderst fehlt es also an einem Schriftenatlas. Wir haben zwar mehrere Sammlungen Monumenta typographica, darunter ganz ausgezeichnete und umfassende, wir besitzen Typensammlungen der Inkunabelzeit und, von der Reichsdruckerei, Druckschriften vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Aber ein Tafelwerk, das die Schriftentwicklung vom 2. bis zum 19. Jahrhundert anschaulich machte, gibt es nicht. Butsch gab wesentlich Titel, Zierate und Initialornamentik; Röttinger-Serlach brachten in ihrem „Alten Buch“ ein erstaunliches, aber völlig ungeordnetes Material, in dessen Kunterbunt die Type auch nicht eben die erste Rolle spielen durfte. Es liegt uns aber gerade an einer Tafelfolge, die die Entwicklung der Antiqua, der Schwabacher, der Fraktur demonstriert. Über die Schwabacher z. B. ist trotz den verdienstvollen Forschungen von Pfarrer Claus noch keineswegs das hellste Licht verbreitet, und wie sehr man über das Werden der Fraktur noch im Dunkeln tappt, das ist männiglich bekannt. Wie wenige werden damit vertraut sein, daß nicht Hans Schönsperger der Schöpfer der Sebetbuch-Type und der Theuerdank-Type ist, sondern Vinzenz Rodner, der Geheim-schreiber des Kaisers Maximilian. Ferner ist soviel die Rede von der Messung-Type als einer wichtigsten Frakturform, also jener Schrift, in der Dürers „Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit“ gedruckt ist. Wie wenige aber werden eine deutliche Vorstellung von dieser Schrift haben! Wie sehr die Type zu Unrecht hintangesezt wird, zeigt allein der Umstand, daß in Schottenlohers ausgezeichnetem „Alten Buch“ nicht nur von Vinzenz Rodner gar keine Rede ist, sondern die herrliche Sebetbuch-Type mit der „gotischen“ Theuerdank-Type zusammengeworfen wird. In jener Tafelfolge wird demnach alles auf die Wahl der für die Entwicklung wichtigen Typen ankommen. Das ist überhaupt ein Vorwurf, der den einschlägigen Lehrbüchern u. s. w. zu machen ist, daß sie die grundlegende Schriftentwicklung nicht, oder nur zufällig, bringen. Der dankenswerte Schottenloher überrascht den Leser geradezu mit herrlichen Zimelten, mit seltensten Abbildungen, aber nur dem Kenner ist damit gedient, der Laie, der die Aufzeigung des prinzipiell Bedeutsamen fordern muß, geht leer aus. Für den Schriftenatlas gäbe es aber eine Reihe der vorzüglichsten Schriftkenner, wie Seb. Rat Jessen, Seb. Rat Schwenke, Prof. Kuhlmann, Prof. Kern, Prof. Milchack! Der deutsche Buchgewerbeverein hat vor einigen Jahren mit der Beilage von Schrifttafeln aus alten Offizinen in seinem Archiv begonnen — wenn er diesen schönen Brauch fortsetzte, ließe sich vielleicht der Schriftenatlas damit verknüpfen.

Eng verwandt mit diesem Atlas wäre der Wunsch nach einem Tafelwerk der Buchornamentik, und zwar nicht systematisch für einen einzelnen Zeitraum, sondern in historischer Folge von den Kodizes bis zum 19. Jahrhundert. Das Ornament wäre hier als eines der Hauptelemente aller Stilentwicklung zu fassen. Auch für die Einbandkunst und deren Entwicklung wäre die Ergreifung des Buchornaments wichtig. Für einzelne Zeiträume haben schon Butsch und, besonders glänzend, Dr. Hans Wolff, bedeutsame Arbeit geleistet, deren Prinzipien nur nach rückwärts ins Mittelalter und nach vorwärts, bis zum Verfall um 1840, auszurechnen wären. Seordnetheit und Auslese des Wichtigen bedeutet auch hier alles. Wie sehr wünschenswert ein solches Werk wäre, dazu bedarf es nur eines Hinweises auf die Fehlschläge, denen bisher die Forderung nach einer Darstellung der Buchkunst des 18. Jahrhunderts begegnete. Auch für Lehr- und Unterrichtszwecke müßten der Schriftenatlas wie der Buchornamentatlas mit höchstem Interesse begrüßt werden.

Und nun noch ein dritter Wunsch, dem dann einige leichtere Kaliber hinterdrein knattern sollen: der Wunsch nach einer Bibliographie der gesamten Buchkunst. Wer auf diesem Gebiete arbeitet, wird unausgesetzt die Empfindung hegen müssen, daß es mit der Nachweisung der Werke, der Aufsätze, der Quellen überaus schlecht bestellt ist. Die Bibliographie ist nicht nur für die neuere Buchkunst gedacht, sondern für die Entwicklung des Buchwesens von den ältesten Zeiten an. In letzterer Hinsicht verfügen zwar die Bibliothekare einigermaßen über Hilfsmittel. Aber über die außerordentliche literarische Betriebsamkeit in unserem neuern Buchwesen tappen wir sehr im Dunkeln. Es bedeutet eine schmerzliche Kraftausgabe, für einen speziellen Zweck ganze Zeitschriftenjahrgänge durchstöbern zu müssen. Gerade in der Bibliophilie ist besonders viel an entlegenen Stellen veröffentlicht. Wir sind nun seit 25 Jahren in der Bewegung begriffen — und es ist eine gewaltige buchtechnische und künstlerische Arbeit in diesem Zeitraum geleistet worden, aber auch eine Unsumme geistiger Arbeit und ästhetischer Propaganda wurde mit in die Bewegung investiert. Darüber sollte die Bibliographie Aufschluß geben. Auch Buchgewerbekünstler empfanden, daß hier ein Bedürfnis vorliegt, so gaben Ehmcke, und teilweise auch Steiner-Prag, Kataloge ihrer Arbeiten. Listen von Werken der neuen Illustrationskunst wurden auch vereinzelt gemacht. Es darf aber auch nicht verschollen bleiben, was Autoritäten, wie der zu früh verstorbene Kühl, wie Niemeyer, Renner, Wieyndl, Weiß, was Bücherfreunde und -forscher, wie Kaugsch, Sobeltitz, Witkowski, Loubier, Bogeng zur Ästhetik der Buchkunst beigetragen haben. Auch die Geschichte des Sammelwesens dieser Epoche wäre mit zu erfassen. Der Sinn für das schöne und künstlerische Buch müßte gerade durch das

Vorhandensein einer solchen Bibliographie stark mitgefördert werden. Soweit es seine Mitglieder betrifft, könnte man sich denken, daß die Mitwirkung daran zugleich eine Aufgabe des Vereins der deutschen Buchgewerbekünstler sein könnte.

Und nun zum Schluß noch einige Sehnsüchte: eine größeren und zwei kleinern Formats. Über den ästhetischen Prinzipien der Buchkunst sind uns in all den Jahren die Köpfe heiß geworden, aber grundlegend, von kapitaler Wichtigkeit ist stets Cobden-Sanderasons Abhandlung „The ideal Book“ geblieben. Die Zeitschrift für Bücherfreunde brachte 1901/2 eine Übertragung, aber einen Sonderdruck der Abhandlung gibt es noch nicht. Er ist dringend notwendig; Cobden-Sanderasons Grundsätze hätten längst auf Pergament in Gold gedruckt werden müssen. Zweitens: Epochenmachend für unsere Buchkunst waren die Vorträge, die Seb. Rat Peter Jessen 1894 im Berliner Kunstgewerbemuseum, also lange vor dem Erscheinen der Behrens- und Eckmann-Type, hielt. Auch diese Vorträge sind grundlegende. Es gibt Referate, vergraben in damaligen, heute wohl eingegangenen Fachblättern. Sollte es nicht einen der bibliophilen Lokalvereine gelegentlich einer seiner Jahresversammlungen reizen, diese Vorträge von Peter Jessen in der Form der, übrigens gründlichen, Referate einer verdienten Neu- und Wiedergeburt teilhaftig werden zu lassen? Auf Hunderte wirkten damals Jessens Reden wie zündende Offenbarungen, und wir bekämen mit der Drucklegung eine geistige Inkunabel unserer Buchkunst wieder. Und drittens harren wir auf den Verleger, der uns die Hypnerotomachia Polifili des Francesco Colonna von 1494, dieses Juwel venezianisch-florentinischen Holzschnitts, deutsch schenkt! Nach Worringers Mahnung bekämen wir gleich zwei Lübecker Bibeln von 1494 — möchten wir den Traum des Polifilus recht bald in einem deutschen Druck nachträumen können.

Man wird Vorschläge wie diese nicht einfache Neudrucke nennen können. Sicherlich würde die Buchkunst und die Bibliophilie reichen Gewinn aus ihrer Verwirklichung ziehen. Möchten darum solche Wünsche nicht weniger in Erfüllung gehen dürfen, wie die nach Oberon- und nach Laokoon-Ausgaben.

